

Andrea Bogner, Konrad Ehlich, Ludwig M. Eichinger, Andreas F. Kelletat, Hans-Jürgen Krumm, Willy Michel, Alois Wierlacher & Barbara Dengel (Hrsg.) 2009. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Band 34 2008. München: Iudicium, 316 Seiten. ISBN 978-3-89129-833-6

Band 34 der Reihe *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* beinhaltet einen allgemeinen und einen thematischen Teil, in dessen Zentrum die professionelle Kommunikation steht. Daran schließt ein Forumsbeitrag, der sich mit der Entwicklung kritischer Medienkompetenz in der Sprachenlehrer-ausbildung beschäftigt und ein Bericht über die GiG-Tagung zum Thema literarisches Übersetzen, die vom 15.-19. Juni 2008 an der Tel Aviv University in Israel stattfand, an. Darüber hinaus findet sich im Band eine Jahresbibliographie zu den Themenschwerpunkten Weiterbildung, Studienorganisation und Fachkonzepte, Sprachvermittlung, Literaturvermittlung, kulturwissenschaftliche Landeskunde und kulturwissenschaftliche Fremdeitsforschung. Ferner informiert der Dokumentationsabschnitt über „Mitteilungen, Erklärungen und Beschlüsse zentraler Gremien der deutschen und europäischen Bildungs- und Kulturpolitik“ (S.12). Rezensionen ausgewählter Publikationen aus dem Jahr 2007 schließen den Band ab.

Im Folgenden stehen der allgemeine und der thematische Teil im Fokus. Ersterer besteht aus drei Beiträgen zu teils sehr unterschiedlichen Themen. Die ersten beiden Beiträge thematisieren die deutsche Universitätslandschaft beziehungsweise die Lage der europäischen Wissenschaft(en). Im krassen Gegensatz dazu steht der dritte – literaturwissenschaftlich orientierte – Beitrag. Zum besseren Verständnis wäre eine kurze einleitende Kommentierung der Auswahl dieser Beiträge seitens der Herausgeberin hilfreich.

Konrad Ehlich gibt in seinem Beitrag *Von deutscher Universität* zunächst einen Überblick über die historische Entwicklung der deutschen Universitätslandschaft. Deren aktuelle und zukünftige Herausforderungen und Probleme thematisiert er im weiteren Verlauf des Artikels. Aktuelle, wie etwa Teilzeitstudierende sowie die zunehmende Verknappung der Ressource Zeit durch zusätzliche Lehre und administrative Aufgaben des wissenschaftlichen Personals, und zukünftige, etwa die Schwierigkeit des Übergangs im Rahmen des Bologna-Prozesses, den Ehlich kritisch kommentiert. Für diesen Übergang entwirft er drei Szenarien: Es könnte erstens zur Konstituierung von Elite-Universitäten oder zweitens zu einer Kanonisierung des universitären Wissens durch tatsächliche Gleichheit von Studienleistungen über verallgemeinerte universitäre Curricula kommen. Denkbar wäre aber auch drittens eine Herausnahme jeglicher Bildung aus der öffentlichen Verantwortung. Alle drei Szenarien bedeuten, „dass die deutsche Universität in ihrer gegenwärtigen Struktur tatsächlich eher zum Entsorgungsfall wird“ (S.33). Ehlichs scharfsinnige Sichtweise ist nahezu durchgängig eine kritische und problemorientierte. Aufschlussreich wäre besonders für dieses brisante und häufig diskutierte Thema auch die Thematisierung von Zugewinnen und Chancen, die sich im Zuge einer Wandlung der (inter)nationalen Hochschule ergeben.

Im Anschluss an Ehlich stellt Gesine Leonore Schiewer in ihrem Beitrag zwar fest, dass nicht von einer Krise der europäischen Wissenschaft gesprochen werden kann. Im Mittelpunkt ihres Artikels steht aber dennoch ein Desiderat in der heutigen Hochschullandschaft – nämlich die mangelnde Berücksichtigung des Orientierungswissens. Dabei handelt es sich gewissermaßen um die Praxisrelevanz einer jeden Disziplin. Schiewer zufolge ist eine „Verbindung von fachlichem Kernwissen mit dem betreffenden Orientierungswissen“ (S.37) anzustreben. In ihren Überlegungen, wie dies geschehen könnte, bezieht sie sich unter anderem auf den Informatiker Arno Rolf und dessen zentrale Thesen. Folgende Strategien sollen hiernach zum Ziel führen: Erstens sollten Folge- und Wechselwirkungen kultureller Einflussfaktoren sowie zweitens historische Dimensionen systematischer Entscheidungsoptionen reflektiert und berücksichtigt werden. Drittens ist die Integration von Fach- und Orientierungswissen auf zwei Ebenen, der Mikro- und Makroebene, anzustreben. Diese Strategien setzt Schiewer in Bezug zur interkulturellen Germanistik mit dem Ziel theoretisch-interdisziplinäre Kontakte herzustellen und sich in den „praxisbezogen-transdisziplinären Diskurs“

(S.49) einzubringen. Tatsächlich werden diese Strategien zum Teil bereits eingesetzt. Da im Idealfall Fachwissen immer auch schon Orientierungswissen ist beziehungsweise zumindest beinhaltet, wäre eine kritische Diskussion der Begriffe Fach- und Orientierungswissen interessant. Auch wenn Schiewer den Vorteil der Bezeichnung Orientierungswissen vor allem darin sieht, dass sich Vergleichsmöglichkeiten, etwa für die einzelnen Makrokontexte, und damit die Möglichkeit der analytischen Aufarbeitung im Hinblick auf das germanistische Fachwissen selbst ergeben, scheint die begriffliche Trennung zum eigentlichen Ziel zunächst im Widerspruch zu stehen. Die Autorin plädiert abschließend für eine Konzeption interdisziplinärer Studiengänge.

Daran schließt sich Karl Esselborns Beitrag über die Romane der Autorin und Übersetzerin Christina Viragh an, die als Kind 1956 nach dem Aufstand in Ungarn in die Schweiz emigrierte. Ihn interessiert dabei Viraghs moderner Schreibstil mit konstruktivistischen Zügen, insbesondere die „Auflösung traditioneller Wahrnehmungs- und Erzählperspektiven“ (S.59) durch eine künstliche Sprache und Perspektive, „eine fast unübersehbare Fülle von Details genauester sinnlicher Wahrnehmung“ (S.57) und auf welche Weise sich daraus eine unerwartet deutliche Abbildung der Wirklichkeit erreichen lässt. Äußerst prägnant gibt er den Inhalt der Romane wieder und vergleicht sie mit dem „nouveau roman“ und dem Werk von Brigitte Kronauer. Leider enthält Esselborn dem Leser direkte Zitate aus dem Werk Viraghs vor, welche die Möglichkeit eröffnen hätten, sich selbst ein Bild von eben diesem Schreibstil zu machen – und sei es nur exemplarisch. Der oft thematisierte „Detailrealismus“ (etwa S.52, 56) bleibt daher graue Theorie. Interessant wäre es zudem, wenn Esselborn diese literaturwissenschaftlichen Betrachtungen um eine didaktisch-methodische und interkulturelle Perspektive ausweiten würde. Welche Rolle könnten Viraghs Texte im Unterricht Deutsch als Fremd- und Zweitsprache spielen?

Der thematische Teil ist eine Sammlung unterschiedlicher Beiträge zum Thema professionelle Kommunikation. Herausgegeben und eingeleitet wird dieser Teil von Ewald Reuter, der zunächst die Grundlinien der Erforschung professioneller Kommunikation skizziert und einige wichtige methodologische Fragen erörtert. Dabei handelt es sich unter anderem um die problematische Definition und Eingrenzung von Grundbegriffen wie zum Beispiel Kommunikation. Besonderen Wert legt er auf die hohe Praxisrelevanz der Erforschung professioneller Kommunikation, deren Ergebnisse unmittelbar in der Ausbildung aufgegriffen werden können. Daher „beschäftigt alle Beiträge die Frage, welche Folgen sich aus der jeweiligen Forschungslage für Maßnahmen der Professionalisierung von bereichsspezifischer Kommunikation ergeben“ (S.71).

So identifizieren Peter Nowak und Thomas Spranz-Fogasy die mündliche Arzt-Patient-Interaktion als „zentrale Produktionseinheit des Gesundheitswesens“ (S.80), deren Gelingen ein Erfolgsfaktor für das Gesundheitswesen darstellt. Nachdem Unterschiede ärztlicher Gespräche zur Alltagskommunikation erläutert werden, erarbeiten die Autoren auf Basis einer Analyse von 60 Gesprächen eine Handlungsstruktur für Erstgespräche zwischen Arzt und Patient in Bezug auf ein bestimmtes Krankheitsbild. Wünschenswert wäre, wenn die Autoren im Ausblick explizit auf Anwendungsmöglichkeiten ihrer Forschungsergebnisse in Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen im Gesundheitswesen eingehen würden. Auch eine Erweiterung um die interkulturelle Perspektive würde die Qualität des Beitrages noch erhöhen.

Was muss man wissen, um Rechtstexte richtig verstehen zu können? Soll eine Lehrkraft, die „Deutsch als Rechts-Fachsprache für Nicht-Muttersprachler“ (S.99) unterrichtet, Experte für Recht oder Fremdsprachendidaktik sein? Diese Fragen stehen im Zentrum von Jan Engbergs Beitrag. Die erste Frage betreffend weist er darauf hin, dass Studierende in die Denk- und Handlungsweise der entsprechenden Fachleute eingeführt werden sollten. Darüber hinaus müssen sie Wissen über entsprechende Strukturen und ihre argumentativen und situativen Hintergründe erlangen. In Bezug auf die zweite Frage erörtert Engberg zwei denkbare Lösungen. Erstere würde in einer Zusammenarbeit der entsprechenden Rechtsexperten und Fremdsprachendidaktiker bestehen. Der zweite Lösungsvorschlag beinhaltet einerseits die gezielte Arbeit mit dem Prozess des Wissensaufbaus und würde damit den Studierenden Werkzeuge zur Durchführung des Prozesses an die Hand geben.

Andererseits steht das gezielte Eingehen auf den Prozess des sprachlichen Kompetenzaufbaus im Vordergrund. Somit erwerben die Studierenden Fähigkeiten, um die eigenen Wissensmängel einzuschätzen und Strategien zu ihrer Behebung zu erlernen. Ein Vorteil des letzteren Ansatzes scheint zu sein, dass hier – wie im didaktischen Diskurs oft gefordert – die Entwicklung der Studierenden zu kompetenten autonomen Lernern im Mittelpunkt steht. Es bleibt jedoch zunächst abzuwarten, wie konkrete Umsetzungen des innovativen didaktischen Konzeptes des persönlichen Wissensmanagements aussehen. Ob die Möglichkeit besteht, beide Lösungsansätze gewinnbringend zu verbinden, wird im Rahmen des Beitrages leider nicht diskutiert.

Im nächsten Beitrag plädiert Birgit Apfelbaum dafür, das (alte) Idealbild eines Dolmetschers, der in dialogisch organisierten beruflichen Handlungsfeldern quasi unsichtbar und neutral agiert, ad acta zu legen. Stattdessen sei es als ein Vorteil anzusehen, wenn Dolmetscher die Möglichkeit hätten und sie auch nutzen würden, sich mit den Gesprächsteilnehmern auszutauschen. Als Strategien werden zum Beispiel das Disambiguieren fachlich-inhaltlicher Details und die gemeinsame Suche nach passenden Termini anhand von Beispielen präsentiert. Die systematische Professionalisierung des Dolmetschens in dialogisch organisierten beruflichen Handlungsfeldern sieht Apfelbaum daher als ein Desiderat an. Welche konkreten Konsequenzen dieses Umdenken aber für die Praxis und die Dolmetscherausbildung hat, thematisiert die Autorin leider nur am Rande.

Befähigt ein Germanistikstudium wirklich für die Tätigkeit eines Übersetzers? Susanne Hagemann untersucht professionelle translatorische Kommunikation anhand von Internetauftritten und Bewerbungsformularen von Übersetzungsdienstleistern, welche Aufträge an freiberufliche Übersetzer vergeben. Dabei interessiert sie, welchen Aufschluss diese Form der Kommunikation über den Übersetzungsberuf geben kann. Sie analysiert Angaben zu den Kategorien Ausbildung und Berufserfahrung, Sprachen, Software und Preis – das heißt, sie analysiert, inwieweit zum Beispiel nach Ausbildung und Berufserfahrung in Bewerbungsformularen für freiberufliche Übersetzer gefragt wird. Es zeigt sich, dass der Ausbildung nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Daraus, und aus der Tatsache, dass bezugnehmend auf die erste Frage tatsächlich häufig ein Germanistikstudium als ausreichend für eine Übersetzertätigkeit angesehen wird, schließt sie, dass Germanisten sich im Studium sowohl translatorische als auch Sachkompetenz aneignen müssen. Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelt sie in groben Zügen ein Modul für translatorische Grundkompetenz, das mit praxisrelevanten Fachgebieten und Textsorten arbeitet und in die Benutzung verschiedenster Hilfsmittel, etwa die Arbeit mit Informanten und die Verwendung von Parallel- und Hintergrundtexten, einführen sollte.

Dominic Buschs Literaturbericht will eine optimale Gestaltung interkultureller Trainings anregen. Er unterscheidet zwei Kulturverständnisse. Primordiale Kulturkonzepte, die das Vorhersagen von Verhalten und damit klare Handlungsanweisungen für die interkulturelle Kommunikation ermöglichen. Konstruktivistische Kulturkonzepte hingegen gehen davon aus, dass Individuen Kultur in Interaktionen schaffen und setzen daher auf eine bewusste Reflexion über subjektive Konstruktion zur Entwicklung interkultureller Kompetenz. Busch kommt zu dem Schluss, dass es nur wenige Konzepte in mehr oder weniger standardisierter Form gibt. Zu nennen sind hier contrast-culture-Ansätze, critical incidents (eigene oder fremde) und gesprächsanalytisch fundierte Trainings. Den meisten von ihnen ist eine hohe Subsumptionsproblematik, eine ebenfalls hohe Standardisiertheit sowie auch eine Orientierung an primordialen Kulturkonzepten gemein. Außerdem weist Busch darauf hin, dass in der Regel die Kulturspezifität des eigenen Ansatzes – und damit die eingeschränkt universale Einsetzbarkeit – nicht bedacht wird. Busch kommt zu dem Schluss, dass benachbarte Arbeitsfelder wertvolle Impulse für eine Weiterentwicklung interkultureller Trainings liefern könnten, als Beispiel führt er die interkulturelle Mediation an.

Volker Eismann gibt in seinem Beitrag mit dem Titel „Wirtschaftsdeutsch-Lehrwerke für die Unternehmenspraxis“ einen Einblick in die Lehrwerkentwicklung am Beispiel von *Wirtschaftskommunikation Deutsch*, dessen Mitautor er ist. Ausgangsziel war, ein Lehrwerk zu erstellen, das zum Handeln im Beruf befähigen sollte. Eismann geht zunächst auf die Bedarfsermittlung im Zuge der

Konzeption des Lehrwerkes ein und präsentiert daran anschließend das Handlungsketten-Modell von Jürgen Beneke. Eine Handlungskette ist in diesem Sinne ein „chronologisch-kausales Gerüst“ (S.161), zu dem bestimmte sprachliche und nicht-sprachliche Handlungen gehören. Für das Lehrwerk wurden dann auf Grundlage der Bedarfsanalyseergebnisse relevante Handlungsketten ermittelt, die als Grundlage für die Entwicklung von Lehrwerkszenarien dienten. Eismanns Darstellungen sind informativ, doch wäre eine insgesamt kritischere Darstellung aufschlussreich gewesen.

Für den thematischen Teil kann zusammenfassend festgehalten werden, dass einige Beiträge die von Reuter hervorgehobene Bedeutung einer Praxisrelevanz der Erforschung von professioneller Kommunikation und deren unmittelbar mögliches Aufgreifen in der Ausbildung leider vernachlässigen und auf diese nicht oder nur am Rande eingehen. Dennoch wird durch die sehr unterschiedlichen Beiträge ein ebenso breiter wie interessanter Einblick in verschiedene Forschungsbereiche professioneller Kommunikation gewährt.

Diana Maak